

Nübel · Fleig (Hrsg.)
Figurationen der Moderne

Birgit Nübel · Anne Fleig (Hrsg.)

Figurationen der Moderne

Mode, Sport, Pornographie

Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:
Bundesarchiv, Bild 102-14028
TW. Architekten Hannover

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2011 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co KG, Paderborn
ISBN 978-3-7705-5110-1

Inhalt

BIRGIT NÜBEL UND ANNE FLEIG

Figurationen der Moderne – Mode, Sport, Pornographie:

Einleitung 7

HEINZ BRÜGGEMANN

Mitleben der Dinge, Maskentreiben der Stile, Fetischcharakter

der Ware: Zur Konstellation von Mode und Moderne 19

LILIANE WEISSBERG

Entkleidungen: Die ‚Mode‘ der Hysterikerin 47

ARIANE MARTIN

Bel ami als Modepuppe. Männliche Maskerade als kulturkritische

Figuration in Heinrich Manns Gesellschaftssatire *Im Schlaraffenland.*

Ein Roman unter feinen Leuten (1900) 69

URTE HELDUSER

Abstraktion und Re-Figuration. Kleiderdiskurs und Ästhetik

des Ornaments in Elias Canettis Roman *Die Blendung* (1931/35) 83

CLAUDIA ÖHLSCHLÄGER

Figurationen der Krise: Robert Walsers Feuilleton im Kontext der
Unterhaltungs- und Konsumkultur zwischen 1927 und 1932.

Das Beispiel *Sport im Bild: Kultur, Gesellschaft, Mode* 103

RALF SIMON

Der Sport-Diskurs als Thema und als symbolische Form der Literatur

am Beispiel von Ödön von Horváth und Bertolt Brecht 127

MICHAEL GAMPER Körperhelden. Der Sportler als ‚großer Mann‘ in der Weimarer Republik	145
KAI MARCEL SICKS Der Wille zum Sieg. Populäre Literatur, Sport, Moderne	167
ANNE FLEIG Bruder des Blitzes: Sportgeist und Geschlechterwettkampf bei Marieluise Fleißer und Robert Musil	181
NIKLAUS LARGIER Die Erfindung der Pornographie: Sasha Grey, Pietro Aretino und das Spiel der Erregung	199
BIRGIT NÜBEL Zungenbisse und Körperschnitte: (De-)Figurationen des Perversen bei Robert Musil	219
RAINER EMIG Ambivalente Figurationen: Politisierungen und Erotisierungen des männlichen Körpers durch englische Autoren im Deutschland der 1920er und 30er Jahre	249
AUTORINNEN UND AUTOREN	261

RALF SIMON

Der Sport-Diskurs als Thema und als symbolische Form der Literatur am Beispiel von Ödön von Horváth und Bertolt Brecht

Der Aufsatz folgt einem systemtheoretischen Ansatz, in dem der Sport als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium verstanden wird. Der Sport-Diskurs bietet die Möglichkeit, begründungsentlastet die ausdifferenzierten Spezialdiskurse führen zu können. Diese systemische Option entstand in den 1920er Jahren, wie an von Horváth und Brecht eingehender nachgewiesen wird. Insbesondere Brecht hat für eine kurze Zeit den Sport als emanzipatorisches Handlungsmodell verstanden, so dass sich eine mögliche Genese des epischen Theaters vom Sport her erzählen lässt.

I. Sport und Gewalt

Auf altgriechischen Vasen sind die olympischen Faustkämpfer zu sehen. Sie stehen sich gegenüber, beinahe berühren sich ihre Füße. Zurückweichen galt dem antiken Kriegerethos als Feigheit. Die Boxer standen auf engem Raum und schlugen so lange aufeinander ein, bis einer von ihnen den Kampf aufgab. Schwere Verletzungen des Schädels waren an der Tagesordnung, ausgeschlagene Zähne, zertrümmerte Nasen, sogar von Todesfällen wird berichtet. Die Boxer umwickelten die oberen Fingerglieder mit Lederriemen aus hartgegerbter Ochsenhaut. Die Fingernägel waren lang und messerscharf gefeilt. Es ist überliefert, dass ein Boxer seinen Gegner besiegte, indem er seine Finger wie ein Messer in die Bauchdecke des Gegners stieß und dessen Eingeweide herausriß.¹

Der olympische Boxkampf hatte mit dem Kampfetos des Krieges zu tun. Er war nicht selten eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod. Wer standhielt, wurde durch die Säger, die den Ruhm im Hymnos zu verkünden hatten, einem Halbgott gleichgestellt. Das exzessive Gewaltritual unterlag keiner rechtlichen Sanktionierung. Der Körper diente hier als ein Medium der Ver-

¹ Vgl. zur Beschreibung der antiken Kampfsportpraxis Norbert Elias: Der Sport und das Problem der sozial zulässigen Gewalt. In: Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1997, S. 68–100, hier bes. S. 85 f. Im Hintergrund: Ludwig Drees: Olympia, Götter, Künstler und Athleten. Stuttgart: Kohlhammer 1982; Michael B. Poliakoff: Kampfsport in der Antike. Das Spiel um Leben und Tod. Düsseldorf: Patmos 2004; Harold Arthur Harris: Sport in Greece and Rome. London u. Southampton: Cornell UP 1972; Werner Rudolph: Olympischer Kampfsport in der Antike. Faustkampf, Ringkampf und Pankration in den griechischen Nationalfestspielen. Berlin: Akademie-Verlag 1965.

göttlichung, welche im mythischen Ruhm ihren Ausdruck fand.² Mit dem Gewaltritual des olympischen Boxkampfes war zugleich ein ökonomischer Erfolg wie auch eine ästhetische Anerkennung verbunden, denn der athletische, austrainierte Körper galt als schöner Körper. Ein Boxkämpfer, der seinen Wettkampf unbeschadet als Sieger überstand, hatte Gewähr, als Vorbild des griechischen Schönheitsideals gelten zu können.

In der durchaus brutalen Gesellschaftsorganisation der griechischen Stadtstaaten hat der Sport einen Sitz im Leben, der nicht mit unserer Wahrnehmung des Sports übereinstimmt. Der Sport war blutiger Ernst, er hatte Ritualcharakter und er war der reale Zusammenhang von Diskursen, die die gegenwärtige Wahrnehmung um einer genauen und distinkten Definition des Sports willen unterscheiden. Auch heutzutage mag der Sport mit Gewalt zu tun haben, aber ihr sind enge Regeln gesetzt. Der Sport mag funktional den Charakter einer Ersatzreligion annehmen, aber kaum je würde ein Sportler wirklich zu einem Gott gemacht werden können. Der Körper des Sportlers steht medizinethisch in seiner integralen Struktur über der Zerstörung, die der Sport ihm antun könnte – die Doping-Diskussion zeigt dieses Normativ. Alle diese Unterscheidungen sind in jenem Bild des antiken Boxkampfes nicht als systemrelevante Unterscheidungen vorgesehen. Die Gewalt wird dort exzessiv betrieben. Die Vergöttlichung ist real und ernst gemeint. Die Körperzerstörung ist in Kauf genommen, sie gehört zum System dieses Sportbegriffes. Die Ausdifferenzierung in einen Rechtsdiskurs, einen religiösen Diskurs oder einen medizinischen Diskurs unterliegt noch keiner regulierenden Kontrolle, vielmehr durchbricht die Gewalt die Integrität des Körpers und vollzieht eine reale Vergöttlichung.

Gleichwohl lässt sich eines festhalten: Der Sport ist unter diesen vormoderne Bedingungen ein *Medium* für die Zirkulation von kulturellen Einheiten und Werten wie Ruhm, Vergöttlichung, ekstatische Körperlichkeit. Er ist nicht selbst ein System, sondern eine Form, Systeme zur Anschauung und zur Erfahrungswirklichkeit zu bringen.

II. Sport und gesellschaftliche Ausdifferenzierung

Der moderne Sport folgt offenkundig anderen diskursiven Zurichtungen. Norbert Elias hat in einem seiner Aufsätze über den Sport die These aufgestellt, dass es die Wettleidenschaft der Engländer gewesen sei, welche im 19. Jahrhundert zur Entwicklung des modernen Sports beitrug.³ Die englischen Gentlemen, die im Wettkampfspiel eine Form sahen, ihre Wetten zu setzen und das Geld in Umlauf zu bringen, waren nicht an Mord und Totschlag und

² Vgl. zusammenfassend Gunter Gebauer: Die Mythen-Maschine. In: Caysa, Sportphilosophie, S. 290–317, hier bes. S. 291 f.

³ Elias, Sport und das Problem der sozial zulässigen Gewalt, S. 84.

auch nicht an religiöser Erhöhung interessiert, sondern an einer berechenbaren Konstanz des sportlichen Spiels. Regeln der Fairness wurden aufgestellt, um die Gewalt einzudämmen. An die Stelle der religiösen Erhöhung rückte die geldliche Zirkulation. Der sportliche Körper wurde in Bezug auf die durch die Regeln vorgegebenen und eng limitierten Bewegungsabläufe funktionalisiert. Der ökonomische Erfolg des Sportlers stand in einer klaren Relation zur eingesetzten Wettsomme.

Obwohl man hier schon eine funktionale Differenzierung erkennen kann, bleibt doch zu konstatieren, dass der Sport weiterhin das Medium einer Zirkulation ist: Im Zusammenhang jener Geschichte, die die Genese des modernen Sports aus der Wette erzählt, ist es das Geld, dessen Unsichtbarkeit sichtbar zu machen der Sport als *Medium* dient. Diese Beobachtung ist für die Charakterisierung des modernen Sports von einer gewissen Wichtigkeit: Der Sport entsteht offenkundig aus noch genauer zu benennenden externen Diskursen und Unterscheidungen, wird durch sie kontrolliert und diszipliniert und fungiert vor allen Dingen als Medium dieser Diskurse. Es scheint, dass der mediale Charakter des Sports zu seiner Kernbestimmung gehört.

Im Rahmen einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft lässt sich der *Sport als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium* beschreiben.⁴ Folgt man der Systemtheorie,⁵ so lässt sich Luhmanns ordnungstechnoide Beschreibung in einer doppelten Bewegung darstellen. Im Zuge der funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaften etablieren sich autonome Teilsysteme, die nach der Maßgabe kodierender Leitdifferenzen prozedieren. So wird z. B. die Leitdifferenz *krank versus gesund* durch das Medizinsystem verhandelt, während die Leitdifferenz *gut versus böse* durch das System der moralischen Reflexion beschrieben wird und die Leitdifferenz *Diesseits versus Jenseits* durch die Religion. Diese Systeme sind im Zustand der funktionalen Differenzierung nicht mehr aufeinander abbildbar. Für die Beschreibung des antiken Sportzusammenhanges galt noch, dass eine die körperliche Integrität

⁴ Die Theorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien entwickelt Niklas Luhmann ausführlich in seinem Hauptwerk *Die Gesellschaft der Gesellschaft* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S. 316 ff.). Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien haben die Funktion, die Wahrscheinlichkeit des Kommunikationserfolges dort zu erhöhen, wo sie gering ist. Sie besitzen Kodierungen und können ihrerseits zu Systemen werden. Die Differenzbestimmung zu dem, was bei Luhmann ‚System‘ heißt, besteht darin, dass nicht alle Systeme aus der Bewältigung der Kommunikationsunwahrscheinlichkeit entspringen – so kennt z. B. das Religionssystem mit der Leitdifferenz von Diesseits versus Jenseits keinen unmittelbaren Ursprung aus den Kontingenzen der Kommunikation. Der Sport hat offenkundig eine solche reale wie symbolische Macht und Komplexität gewonnen, dass man versuchen könnte, ihn als System analog zum Kunstsystem zu beschreiben. Vgl. zu diesem Begriff zusammenfassend auch Elena Esposito, Claudia Baraldi u. Ciancarlo Corsi: GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997, S. 189–195.

⁵ Karl-Heinz Bette hat sich mit seinem Buch *Systemtheorie und Sport* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999) an einer Adaptation Luhmanns für die Sporttheorie versucht. Das ergiebige und analytisch wertvolle Buch benutzt dabei die Terminologien der Systemtheorie, freilich ohne den Versuch zu unternehmen, den Sport selbst systemisch zu denken.

verletzende Tätigkeit unmittelbar eine religiöse Funktion hatte und als moralisch ausgezeichnete Handlung betrachtet wurde. In der funktionalen Ausdifferenzierung schließen sich die Systeme aber in ihre internen Selbstbeschreibungen ein und entwickeln aufgrund der engen Selbstreferenzen hohe interne Komplexitäten. Es entsteht deshalb eine gegenläufige Bewegung, nämlich die Notwendigkeit, diesseits der systemisch spezialisierten Diskurse allgemeine Kommunikationsmedien zu haben, in denen begründungsentlastet kommuniziert werden kann. Luhmanns Begriff der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien versucht diesen Tatbestand einer die funktionale Ausdifferenzierung ignorierenden Diskurskultur, die sich in Generalisierungen ergeht, zu denken. Der Preis des Ignorierens der systemisch spezialisierten Diskurse besteht darin, dass diese Kommunikation auf eine eigentümliche Weise fiktiv ist: sie ist nur im Modus des Symbolischen generalisiert.

Der Sport folgt ganz offensichtlich dieser Logik. Um genau zu sein: Nicht eigentlich der Sport folgt ihr, sondern der *Diskurs Sport*. In der modernen Gesellschaft ist dieser Sport-Diskurs ein solcher Ort, an dem es möglich wird, die verschiedenen ausdifferenzierten Systeme auf einem niedrigen Niveau integrativ zu behandeln. So beobachtet das Kunstsystem einen Gegenstand hinsichtlich der Eigenschaft, *schön oder hässlich* zu sein. Diese Beobachtung findet ebenso im Sport statt. Nicht wenige athletische Körper erscheinen uns als schöne Körper, das Schönheitsideal nähert sich dem sportifizierten Körper zunehmend an – eine Entwicklung, die man etwa in den 1920er Jahren am *sporting girl* beobachten kann. Es gibt innerhalb der sportlichen Disziplinen Bewegungen, deren Funktionalität derart mit der erforderten disziplinären Regelmäßigkeit konform geht, dass der Diskurs diese funktionale Einheit in der Mannigfaltigkeit als schön bewertet.

Das Medizinsystem hat seine Leitdifferenz in der Unterscheidung von *krank versus gesund*. Der moderne Leistungssport als Experiment mit dem anthropologisch Möglichen setzt sich permanent mit der Definition dessen, was krank und was gesund ist, auseinander. Folgt man der Intuition Bertolt Brechts, so besteht die Grenzdefinition des Sports darin, dass der passionierte Leistungssport dort beginnt, wo er aufhört, gesund zu sein.⁶ Der Sport ist ein Experiment mit der Grenze; er verschiebt die Idee des anthropologisch Möglichen. Er geht dabei ein hohes Risiko ein. Wer die Spitzenleistung des Sportlers beobachtet, reflektiert stets auch darüber, was anthropologisch möglich ist, was also die maximale Gesundheit und zugleich die maximale Differenz zur Dysfunktion, zur Krankheit des Körpers wäre. In der Spitzenleistung ist die Unterscheidung zwischen *gesund oder krank* gleichsam krisenhaft in diejenige Profilierung getrieben, die die Differenz in Frage stellt. Der moderne

⁶ Zitate nach Bertolt Brecht: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe in 30 Bdn. Hrsg. v. Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei u. Klaus-Detlef Müller. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag u. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988–2000. Bd. 21 (Schriften 1), S. 223 f.; zitiert wird im Folgenden in runden Klammern mit der Sigle GBA.

Sport hat damit eine Möglichkeit gefunden, die Leitdifferenz der Medizin in sich zu wiederholen und zu beobachten.

Die Religion findet ihre Grundunterscheidung von *Diesseits versus Jenseits* im Rekord wieder: Der Weltrekord überschreitet dasjenige, was bisher als möglich galt, und begibt sich in den Bereich dessen, was im religiösen Diskurs ein Wunder genannt wird.⁷ Der Weltrekordler ist für unsere Gesellschaft funktional mit dem vergleichbar, was der Märtyrer im religiösen Diskurs als Asket des Willens und als Meister des Schmerzes zu vollführen verstand. An ihm wurde das göttliche Wunder genauso offenbar wie am Sportler, der die Grenze durchbricht und eine Sphäre, die bislang nicht erreichbar war, betritt.

Auch die Grundunterscheidung des Rechtssystems, nämlich *recht oder unrecht* zu haben, wird im Sport wiederholt. Die sportliche Disziplin wird durch Wettkampffregeln und durch regelkonforme Disziplinierung erzeugt. Sie wird durch Schiedsrichter ebenso wie durch ein ausgeklügeltes System der Zeitmessung und der Bewertung überwacht. Damit wird permanent definiert, was an einer sportlichen Bewegung Recht oder Unrecht ist. Die Disqualifikation vollzieht die Sanktion des Unrechtes. Man kann sogar behaupten, dass sich der Sport überhaupt erst durch dieses Regelsystem konstituiert. Wenn ein Einzelner auf die Idee käme, vier Kilometer zu schwimmen, 180 Kilometer auf dem Fahrrad zu fahren und danach noch einen Marathonlauf zu absolvieren, gälte er als eine kuriose Erscheinung. In Form von kodifizierten Wettkampffregeln nennt man es Triathlon. Es ist die sportrechtliche Kodifizierung, die aus einer seltsamen körperlichen Praxis eine Disziplin macht und ihr Reglements und rechtliche Verfahrensweisen einschreibt. Erst diese Kodierung erzeugt den Sport als symbolisches System; auch in diesem Sinne ist er ein Ergebnis des Sport-Diskurses.

Auch das Wirtschaftssystem findet seinen Eingang in das Medium Sport. Die Differenz von *Haben versus Nicht-Haben* wird überall dort offenbar, wo das Sportsystem durch das Wirtschaftssystem mitstrukturiert wird, so im Profisport, in den Prämien und Werbeverträgen. Nicht selten finden vor allen Dingen die Kommentatoren von Fußballspielen zu Sätzen, die danach fragen, ob ein Fußballer, der eine schlechte Leistung abliefert, sein Geld wert sei. Die Beobachtung des Sports verläuft in vielen Fällen über die implizite Abschätzung des pekuniären Gegenwertes für eine Leistung nach dem Kode des Wirtschaftssystems.

Auch die *Wissenschaft* hat ihren Auftritt im Medium Sport. In der Trainingssteuerung wird der Sportler nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen konditioniert. Die wissenschaftliche Differenz von *wahr versus falsch* wird in den Sport hinsichtlich der Art und Weise eingeführt, wie Sportler als konditionierte Körpermaschinen zu genau definierten Zwecken gesteuert werden. Der Sportler wird hier wissenschaftsanalog als Teil eines korpora-

⁷ Vgl. diese Bestimmung bei André Jolles: *Einfache Formen*. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1958, S. 60 f.

tiv arbeitenden Systems verstanden, zu dem Trainer, Berater, Infrastruktur, Management und langfristige Planung gehören.

Schließlich lässt sich auch noch das politische System im Sport-Diskurs beobachten. Geht es in der Politik um die *Macht*, also um die Fähigkeit, kollektiv bindend zu entscheiden und die Macht festzustellen, so steht genau dies im Sport, wo es um *Sieg versus Niederlage* geht, an zentraler Stelle. Der Sport inszeniert als Spiel die Grundunterscheidung des politischen Systems. Er ist, in dieser Hinsicht, spieltheoretisch sublimierte Macht und also Symbol der Politik.

Aus den bisher ausgeführten, kurzen Analysen lässt sich ersehen: Sämtliche ausdifferenzierten Spezialsprachen der modernen Gesellschaft, sämtliche funktionalen Systeme sind im Sport-Diskurs vorhanden. Wenn man über den Sport spricht oder wenn man im Sport agiert, dann kommt man nicht umhin, die Systeme der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft aussprechen und ausagieren zu müssen. Dies führt zu der zentralen These: Die politischen Diskurse, die Wirtschafts-, Wissenschafts-, Rechts-, Religions- und die Medizin einschätzungen ebenso wie die ästhetischen Wertungen sind innerhalb der Rede über den Sport artikulierbar. Damit ist der Sport als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium eines der wenigen Medien in unserer Gesellschaft, in dem es trotz der Ausdifferenzierung in die vielen, kaum zu bewältigenden Fachsprachen möglich erscheint, über den Menschen als Ganzes und über die Gesellschaft als Ganzes zu reden.

III. Der Sport-Diskurs in der Literatur der 1920er Jahre

Seine symboltheoretisch volle Struktur erlangt der Sport-Diskurs erstmals in den westlichen Gesellschaften der 1920er Jahre. Er wird in den Diskurs der medial vermittelten Moden und Körpermodellierungen integriert, er wird mit der Neugründung der olympischen Spiele in den Diskurs des Agons der Nation übernommen, er wird zum Modell einer Interaktion und auch zur Lebensform, wenn man etwa an die Verquickung von alpinem Tourismus und sportlicher Leistung denkt.⁸

Derart zur symbolischen Form geworden, geht der Sport notwendigerweise seine Allianzen mit den anderen symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien ein, und er wird umgekehrt seinerseits in die Systeme der Gesellschaft integriert, insofern z. B. das Rechtssystem um das Sportrecht, das Medizinsystem um die Sportmedizin und das Kunstsystem um das Thema des Sports ergänzt werden.

⁸ Vgl. dazu die Bemerkungen von Elio Pellin: „Mit dampfendem Leib“. Sportliche Körper bei Ludwig Hohl, Annemarie Schwarzenbach, Walther Kauer und Lorenz Lotmar. Zürich: Chronos 2007; vgl. das Kap. zu Ludwig Hohl.

Hinsichtlich der ästhetischen Modellierung führt die Kopplung von Sport und Literatur zu einer Reihe von grundlegenden Fragestellungen. Überraschend und aufschlussreich ist dabei, dass es der ästhetischen Selbstreferenz fernstehende Themenkreise sind, die über das Reflexionsmedium des Sport-Diskurses in die Literatur Einzug halten. Es wäre zu erwarten gewesen, dass das literarische System auf den Sport reagiert, indem es zum Beispiel anhand der Sportarten die Frage nach der Mimesis aufwirft. Das Dialogische des Boxkampfes, die Einsamkeit des Langstreckenläufers, die Explosion des Sprinters, die Taktik des Mannschaftssports: diese Formgebungen der jeweiligen Sportarten, die in vielen Theorien des Sports auf fundamentale mimetische Verhaltensweisen bezogen werden,⁹ hätten der Literatur Anlass sein können, die eigene mimetische Substanz anhand des Sportthemas zu erörtern. Das Listenreiche des sportlichen Spiels in Relation zu einer Anthropologie des ästhetischen Spiels;¹⁰ das Agonale des Wettbewerbs¹¹ und der Agon der Tragödie; die Domestizierung der Gewalt¹² im Sport und die Sinnggebung des Todes im tragischen Diskurs; die konstituierende Rolle des Zuschauers für die Theatralität¹³ von Sport und Theater; die Maschinenhaftigkeit¹⁴ mancher Sportarten und die literarische Mimikry an die Strukturen der Entfremdung; der Ruhm des Sportlers und die literarische Gattung der Hymne;¹⁵ der Zusammenhang von Kultgeschehen und Darstellung in Sport und Literatur; die Möglichkeit, in den Sportarten die Klaviatur der sozialen Differenzierung durchzuspielen

⁹ Die Sporttheorie ist voller Typologieveruche, die die mimetischen Parallelen zwischen Sport und anthropologischem Repertoire aufzeigen wollen. Zwei Beispiele seien genannt. Gebauer (*Die Mythen-Maschine*, S. 290–317) unterscheidet folgende Typen: der Harte (Paavo Nurmi), der Bezaubernde (Johnny Weissmüller), der Naturmensch (Jesse Owens), der Leidende (Emil Zatopek), der Stratege (Fritz Walter) und der Kämpfer (Uwe Seeler). Roland Barthes ergänzt seinen Essay über *Die Tour der France als Epos* mit einem Lexikon der Fahrer: Jean Bobet als das Opfer, Louison Bobet als der Held, Coletto als der Elegante, Coppi als der Vollkommene, De Groot als der Schweiger, Gaul als der Erzengel des Gebirges, Koblet als der Charmeur etc.; vgl. Roland Barthes: *Was ist Sport?* Berlin: Brinkmann u. Bosc 2005, S. 80–97.

¹⁰ Vgl. zu den Listen des Spiels und zur Thematisierung des Sports innerhalb einer Anthropologie des Spiels und als Variante der mythisch-listenreichen Mimesis: Robert Musil: *Als Papa Tennis lernte* (1931). In: ders.: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. Adolf Frisé. Bd. II: Prosa und Stücke, Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches, Essays und Reden, Kritik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 685–691, hier S. 686.

¹¹ Zu Agon, Kampf und Krieg als sportliches Spielverhalten vgl. Gebauer, *Mythen-Maschine*, S. 290 und Thorstein Veblen: *Sport als Restbarbarei in der Moderne*. In: Caysa, *Sportphilosophie*, S. 15.

¹² Zur Gewalt vgl. Elias, *Sport und das Problem der sozial zulässigen Gewalt*, S. 68 ff.

¹³ Zum Spektakel als Inszenierungsform der Theatralität (Inszenierung nach außen) vgl. Gebauer, *Mythen-Maschine*, S. 304. Im Hintergrund steht die Theorie des Spektakels; vgl. Guy Debord: *Die Gesellschaft des Spektakels*. Kommentare zur Gesellschaft des Spektakels. Berlin: Bittermann 1996.

¹⁴ Das Verhältnis von Tier und Maschine im Sport thematisiert Robert Musil: *Kunst und Moral des Crawlens* (1932). In: ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. II, S. 694–698, hier S. 698.

¹⁵ Vgl. die kurze Analyse von Pindars olympischen Hymnen bei Jolles, *Einfache Formen*, S. 57 f., die sich leicht mit der Struktur des Sportreports verbinden lässt.

(Sportarten der feinen Leute und Sportarten des Proletariats);¹⁶ die Gemeinsamkeit von Sport und Literatur, als Kompensationen¹⁷ des sozialen Drucks und als Triebabfuhr¹⁸ verstanden werden zu können; Erhabenheit und Schönheit als Erfahrungssubstanzen in Sport und Literatur; Grenzüberschreitung, Tod¹⁹ und Opfer²⁰ als Strukturschemata von Sport und Literatur: dies alles wäre zu erwarten, wenn man über die Kopplung von Sport und Literatur nachdenkt.

Der in jeder Hinsicht seltsame Befund beim Studium der literarischen Texte ist aber weitgehend ein anderer. Der Sport hält nicht auf der Ebene einer poetologischen Reflexion Einzug in das Literatursystem, sondern zunächst auf der Ebene der symbolischen Generalisierung. So scheinen Robert Musils Bezugnahmen auf den Sport aus der Kopplung zur Psychophysik zu resultieren. Der Sport wird ihm zum Modell einer außerhalb der Laboratorien erprobten Konditionierung der körperlichen Automatismen. In dieser Konstellation verbindet sich der Sportdiskurs mit dem Medizindiskurs. An Marieluise Fleißers Kraulschwimmer in *Mehltreisende Frieda Geier. Roman vom Rauchen, Sporteln, Lieben und Verkaufen* interessiert vor allem, inwiefern der sportliche Körper an den kollektiven Körper einer gepanzerten Männergesellschaft gebunden wird und die Gender-Politiken des Sportsystems als Reflexionsmedium weiblichen Schreibens fungieren.²¹ Der Sport dient hier dazu, die faschistoiden Männerphantasien reflektierbar zu machen. Auch die *Sportmärchen* von Ödön von Horváth suchen nicht die poetologische Ebene, sondern, wie zu zeigen sein wird, thematische Verknüpfungen wie die Sinnggebungskonkurrenz von Metaphysik und Sport. Diese Diagnose lässt sich über die 1920er Jahre hinaus verlängern. Noch Uwe Johnsons *Drittes Buch über Achim* bleibt hinsichtlich der Möglichkeiten, sich die Erfahrungen des Radsports mimetisch anzuverwandeln, unbedarft und führt eine Reflexion über den Konformitätsdruck in den administrierten Sportsystemen – eine Reflexion, bei der man die Sportar-

¹⁶ Zur Soziologie des Sports und der Sportarten vgl. Veblen, Sport als Restbarbarei, S. 16.

¹⁷ Zur Denkfigur, Sport als Kompensation zu konzipieren vgl. Max Scheler: Resublimierung und Sport. In: Caysa, Sportphilosophie, S. 29–31, hier S. 30 f.; Alfred Vierkandt: Moderner Lebensstil und Sport. In: ebd., S. 35–37, hier S. 35; Helmut Plessner: Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft. In: ebd., S. 46–67, hier S. 53.

¹⁸ Den Sport als Ventil gefährlicher Triebe thematisiert Karl Jaspers: Masse und Sport. In: ebd., S. 32–34, hier S. 32.

¹⁹ Adorno spricht davon, dass der Leib zur athletischen Maschine wird; vgl. Theodor W. Adorno: Das Reich der Unfreiheit und der Sport. In: ebd., S. 42–43, hier S. 43.

²⁰ Die Thematisierung des Opferbegriffs im Sportkontext unternimmt Karl Jaspers: Masse und Sport, S. 32.

²¹ Inwiefern Sport eine männliche Angelegenheit ist (vgl. Gebauer, Mythen-Maschine, S. 290) thematisieren auch die Beiträge von Kai-Marcel Sicks (S. 167–180), Michael Gamper (S. 145–165) u. Anne Fleig (S. 181–197) in diesem Band. Weitere Fragen lauten: Ist Frauensport immer die weniger spektakuläre Variante (weniger Kraft, weniger Gewalt)? Gibt es Sportarten, in denen Frauen spezifisch einen Vorteil haben (rhythmische Sportgymnastik, Wasserballett / Synchronschwimmen, Eiskunstlauf)? Warum in der Literatur von Sportlerinnen seltener die Rede ist, wäre genauer zu untersuchen.

ten austauschen könnte. Jelineks *Ein Sportstück* buchstabiert mit dem Bodybuilding eine Kleist'sche Tragödiensemantik durch, berührt aber auch hier die Erfahrungssubstanz des Sports nur peripher. Die Ausnahme, die zu benennen ist, ist das Buch *Schwimmen* von John von Düffel, ein Text, dessen komplexe poetologische Selbstreflexion mit dem Wasser als dem Medium der Verwandlung verbunden wird. Aber selbst hier zeigt der genaue Blick, dass sich die Idee des Schwimmens gegen die sportliche Konditionierung richtet und eine Körperlichkeit erstrebt, der nur jenseits des Wettkampfes substantielle und mimetisch relevante Erfahrungen zuzutrauen sind. Die literarischen Bücher, die im Ernst vom Sport selbst zu reden versuchen, befinden sich unterhalb des kanonischen Höhenkamms, nämlich bei den Erfahrungsberichten der Sportler, wie z. B. im Genre der überraschend zahlreich vorliegenden Tour-de-France-Romane. Aber diese Bücher finden wiederum nicht zur Ebene der Reflexion einer gemeinsamen mimetischen Wurzel von Literatur und Sport.

Die Behauptung, die sich daraus ergibt, lautet: Obwohl das Reflexionsmedium Sport und das Kunstsystem Literatur offenkundig ebenso breite wie intensive Möglichkeiten der Konvergenz besitzen, scheint die Literatur doch weitgehend das Medium der Verkennung des Sports zu sein. Nicht die mimetische Substanz des Sports und nicht die sprachferne Realität des Sporttreibenden, sondern die Regularien des Sport-Diskurses, symbolische Kopplungen zu den anderen Systemen zu erlauben, werden zum meist thematischen Gegenstand der Literatur. In diesem Sinne ist es der Sport-Diskurs und nicht die Sportpraxis, der für die Literatur relevant wird. Nicht die Performanz des Sports, sondern das Kennzeichen des Sport-Diskurses, ein zentrales, symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium zu sein, rückt ins Zentrum des literarischen Interesses – und dies lässt sich erstmals an der Literatur der 1920er Jahre studieren. Zwei kleine Fallstudien – zu Ödön von Horváth und Bertolt Brecht – sollen diese Thesenbildung unterstützen.

IV. Ödön von Horváth: *Sportmärchen*

In Ödön von Horváths um 1924 entstandenen *Sportmärchen* ist eine intensive Erörterung des Zusammenhangs von Metaphysik und Sportart zu entdecken.²² Die alte Sinnfrage, der Teufelspakt und die Geste der antitheologischen Hybris werden sportifiziert. Mit den beiden Geschichten *Vom artigen Ringkämpfer* und *Vom unartigen Ringkämpfer* wird eine komplexe figurative *black box*, ein performatives Paradoxon inszeniert. Der artige Ringkämpfer reagiert in der Geste der gelangweilten Souveränität auf das metaphysische Spiel, das die Welt und das Heil der Seele zum Gegenstand hat. Den Teufelspakt, in dem der

²² Ödön von Horváth: Sportmärchen und andere Prosa und Verse. In: ders.: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Traugott Kruschke. Bd. 11. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001; die beiden Ringkämpfer-Märchen finden sich auf S. 56–58.

Satan die Welt feilbietet, weist der Sportler mit der gelangweilten Bemerkung zurück, dass er ja schon Weltmeister sei. Der gerechte Kampf verkommt zum sportlichen Musterverhalten, ist also nur noch verinnerlichte Regelkonformität. Insofern ist der Einsatz, den der Ringkämpfer dem versuchenden Satan entgegenzuhalten hat, lächerlich, aber er kann durchaus die alte Metaphysik kontern. Es findet eine Überbietung der Metaphysik durch pure athletische Kraft statt. Die Metaphysik wird nicht intern, durch ein intellektuelles Kampfszenario liquidiert, sondern einfach, indem sie sportlich nicht mithalten kann: Sie wird durch Entleerung überboten.

Die zweite Geschichte ratifiziert dies *via negationis*. Denn der unartige Ringkämpfer tötet aus purem Übermut das Symbol der Metaphysik. Dabei fühlt er sich ironischerweise von einem Vers aufgerufen und legitimiert, der wörtlich das aussagt, was er sportlich tut – sich nämlich an keine Regeln zu halten –, während der metaphysische Sinn des Satzes ein hintergründiger ist; nämlich der, dass der Tod insofern kein Gebot kennt, als er gemäß Prädestination zwar sinnvoll, *sub specie temporis* aber ohne erkennbare Regel vorgeht. Dass der Sportler den Spruch „Unser Herr Tod / Kennt kein Gebot“ wörtlich nimmt und den Kirchturm erwürgt, ist also ein krudes Missverständnis. Das Gleichnis wird unter sportifizierten Bedingungen nicht mehr verstanden und nur als Abbildung der unfairen Kampfweise wahrgenommen. Dass der unartige Ringkämpfer dann beim Wasserlassen von einem anderen Weltmeister, dem Tod, geholt wird, weil dieser eine brillante Technik habe, dreht die Semantik in sich selbst um: Denn der Tod tritt in gleicher Weise sportlich auf, wie der Sportler gegen die metaphysische Ordnung aufgetreten ist. Er hält sich an kein Gebot. Aber warum? Weil er selbst ein unartiger Sportler ist? Oder weil er als Tod der metaphysischen Logik der doppelten Perspektive (*sub specie temporis* / *sub specie aeternitatis*) folgt? Diese Frage ist im Innenraum der beiden Sportmärchen unentscheidbar geworden. Die Metaphysik ist durch die doppelte Bewegung des Wörtlichnehmens paradoxiert, aber es bleibt offen, ob dabei die theogene Instanz machtvoll oder nur in der Variante des besseren Sportlers wiederkehrt.

Beide Märchen verhalten sich spiegelbildlich zueinander. Zu welchen Schlussfolgerungen kommt man, wenn man die beiden Texte und ihre Semantiken zusammendenkt? Die Metaphysik wird durch die Usurpation des Sportdiskurses machtlos. Sie wird durch Missverstehen und Wörtlichnehmen sportifiziert. Sie kehrt als Sport wieder. Innerhalb dieser Wiederkehr ist es unentscheidbar, ob sie als Sportsemantik oder als Prädestinationssemantik auftritt. Kehrt die Metaphysik als Prädestinationssemantik wieder, wird sie entweder vom artigen Ringkämpfer marginalisiert oder vom unartigen Ringkämpfer durch Wörtlichnehmen missverstanden, womit der gesamte semantische Umlauf von neuem beginnt. Kehrt sie als Sportsemantik wieder, dann ist sie von vornherein depotenziert. In jedem Fall wird also die Metaphysik durch den Sport kassiert.

Das heißt auch: Artiger und unartiger Ringkämpfer sind ein- und dasselbe. Beide sind immanente Markierungen im selben System. Der Sport hat die strukturelle Macht, sein Gegenteil in sich selbst zu inszenieren. So tötet er durch bloße Marginalisierung das konkurrierende Sinnsystem, indem es intern zuhänden der eigenen Logiken substituiert wird. Die Differenz beider Texte ist nur ein Schein; sie sind als ein einziger zu lesen. Sie stehen einander gegenüber wie zwei Ringkämpfer und imitieren darin den Sport, erzeugen eine textuelle Organisation zugunsten der Sportsemantik. Nur so schnappt die semantische Falle zu, die den Sport in sich autonomisiert und den Konkurrenzdiskurs Metaphysik unwichtig macht.

Horváths Sportmärchen von den beiden unterschiedlichen Ringern nimmt den Sport-Diskurs auf, um ihn als Nachfolger der Metaphysik zu platzieren. Es geht hier um den Kampf der Symbolsysteme, nicht um eine Poetik des Sports, nicht um eine Performanz des Textuellen, die der mimetischen Intensität des Sports abgelesen wäre. Die beiden Märchen haben vom Sport nicht die geringste Ahnung, aber sie bedienen sich der symbolischen Generalisierung, die mit dem Sport-Diskurs als Reflexionsmedium gegeben ist. Auf dieser Ebene der symbolischen Form ist der Sport die Macht, die das alte Sinnsystem beerbt.

V. Brecht: Sport als Handlungsmodell im Vorfeld des epischen Theaters

An Bertolt Brecht lässt sich demonstrieren, dass es gerade die symbolische Generalisierung ist, die den Sport zum Handlungsmodell seiner entstehenden Gesellschaftstheorie werden lässt. Am Sportpublikum demonstriert er, wie der Zuschauer das Dargebotene in selbstverständlicher Fachkundigkeit bewertet und beurteilt und derart die Souveränität über das theatrale Geschehen gewinnt. Diese beurteilende Souveränität verhindert die Identifikation, die Brecht später am sogenannten aristotelischen Theatermodell kritisieren wird. Es zeigt sich, dass sich eine Genese des epischen Theaters aus dem Sport-Diskurs ableiten lässt. Der Sport wird zur symbolischen Form der Literatur: Er wird dies, weil er symbolisch generalisiert ist.

Brecht schreibt in seiner Zeit vor der konzeptuellen Ausformulierung des epischen Theaters eine Reihe kleiner Abhandlungen zum Sport: *Das Theater als sportliche Anstalt* (1920),²³ *Das Theater als Sport* (1920),²⁴ *Sport und geistiges Schaffen* (1926),²⁵ *Mehr guten Sport* (1926),²⁶ *Die Krise des Sports* (1928),²⁷ *Die Todfeinde des Sportes* (1928).²⁸ Er plant einen Roman zu einem

²³ GBA 21, 55 f.

²⁴ GBA 21, 56–58.

²⁵ GBA 21, 122 f.

²⁶ GBA 21, 119–122.

²⁷ GBA 21, 222–224.

²⁸ GBA 21, 224 f.

Boxer²⁹ und lässt später sein Theaterstück *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* in einem Boxring uraufführen. Die kleinen Aufsätze sind in ihrer Pointhiertheit aufschlussreich. *Die Krise des Sports* entwickelt entschieden und klar eine Definition des Sports als autonomes System. Brecht streicht das Ensemble von heteronomen Sportdefinitionen durch. Sport ist nicht: erzieherisch, hygienisch, kultiviert, geistkompatibel, ausgleichend, gesund, humanistisch, konditionierend, eine Kunst, erotisch. Sondern er ist: ungesund, riskant, sexuell. Der Sport besitzt eine interne systemische Logik der Selbstverstärkung des Körperlichen: „Ich bin für den Sport, weil und solange er riskant (ungesund), unkultiviert (also nicht gesellschaftsfähig) und Selbstzweck ist“ (GBA 21, 224). Dabei entsteht eine interessante Kopplung zwischen dem anthropologischen Experimentiercharakter des Sports und seiner Beobachtung. Zum Sport selbst sagt Brecht bündig: „Der große Sport fängt da an, wo er längst aufgehört hat, gesund zu sein“ (GBA 21, 223).

Die Beobachtung ist diesem riskanten Verhalten gegenüber auf eigentümliche Weise unbeteiligt. Das Modell einer beurteilenden Fachkundigkeit gewinnt Brecht am Pfeife rauchenden Zuschauer des Boxkampfes,³⁰ der seine Wette setzt, die Chancen abwägt, sich mit seinen Nachbarn unterhält und für keinen Moment daran zweifelt, ob er das sportliche Geschehen beurteilen könne. Brecht versucht diese Haltung sehr weitgehend, bis hinein in die Körperwahrnehmung, neu zu definieren. So fordert er für ein zukünftiges Theater bequeme Sessel und die Aufhebung des Rauchverbots.³¹

Es liegt hier also eine Kombination anthropologisch riskanten Verhaltens und kalter Beobachtung³² vor, während in Brechts vernichtender Diagnose das herkömmliche Theater anthropologisch konservativ ist, aber identifikatorisches Verhalten einfordert. Brechts Kopplung von beobachtender Kälte und riskantem Experiment ist auch deshalb aufschlussreich, weil es ein deutliches Bewusstsein zwischen der Performanz der sportlichen Tätigkeit und der davon unterschiedenen Eigenlogik des Sport-Diskurses zum Ausdruck bringt. Brechts Überlegungen zum Sport wissen davon, dass die gesellschaftlich emanzipatorische Funktion des Sports gerade nicht aus einer performativen Beteiligung entspringt, sondern vielmehr aus dem kalten Beobachten.

²⁹ Kleine Prosaskizzen liegen vor: *Der Kinnhaken* (GBA 19, 205–209), *Der Lebenslauf des Boxers Samson-Körner* (GBA 19, 216–235), vgl. die Kommentare in GBA 19, 619 u. ö. [Brecht: Werke (s. o.), Bd. 19 (Prosa 4), 1997].

³⁰ In dem frühen, 1920 geschriebenen Text *Das Theater als sportliche Anstalt* (GBA 21, 55 f.) ist es noch der Zirkus, der das Modell einer anderen Beobachtungskultur abbildet: „Ihr ladet die Leute in den Zirkus ein! Und da dürfen sie in Hemdärmeln dasitzen und Wetten abschließen. Und sie müssen nicht auf seelische Erschütterungen lauern [...]“.

³¹ Die Möglichkeit des Rauchens während des Theaterstücks wird Brecht zum Symbol eines zugleich lustvollen wie distanziert beobachtenden Habitus, vgl. GBA 21, 117 u. GBA 24, 81 [Brecht: Werke (s. o.), Bd. 24 (Schriften 4), 1991].

³² Vgl. zu dem für Brecht wichtigen Kontext der Neuen Sachlichkeit Helmut Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994.

Erst diese Autonomie des Sportbeobachters, keinem fremden System und keiner identifikatorischen Beteiligung verpflichtet zu sein, sondern eine eigene symbolische Generalisierung zu vollziehen, öffnet die Anschlussmöglichkeit für die in den 20er Jahren langsam erarbeitete Unterscheidung von aristotelischem und epischem Theater. Brecht entwickelt sie aus seinem Nachdenken über die Differenz von Theater- und Sportpublikum. Letzteres ist ein informiertes, kommentierendes, kritisch betrachtendes Fachpublikum, das seinen Spaß mit seiner Kenntnis verbinden kann, während das Theaterpublikum weder Kenntnis des Theaters noch Spaß an der Aufführung habe.³³ Die theatrale Struktur des modernen Sports wird für Brechts theatrale Anthropologie modellbildend. Dabei scheidet quasi der Sport selbst aus dem Sport-Diskurs aus, wichtig ist die Erkenntnis des theatralen Dispositivs einer begutachtend-reflektorischen Beobachtung.

Nimmt man die Liste der Bestimmungen von aristotelischem versus epischem Theater, wie sie Brecht in seinem Kommentar zur *Mahagonny*-Oper formuliert, und überträgt man sie auf die unterstellte Herkunft aus der Reflexion über den Sport, so lassen sich vier Definitionsreihen etablieren:

1. der sich mit seinem Tun identifizierende (aristotelische) Sportler,
2. der sich seines Rollenspiels bewusste (epische) Sportler,
3. das sich mit den Sporthelden identifizierende (aristotelische) Sportpublikum,
4. das kommentierende und distanziert beobachtende (epische) Sportpublikum.

Diese vier definitiven Reihen scheinen für eine Theorie des Sports grundlegend zu sein, und sie implizieren nach Brechts Prämissen eine offene Anthropologie, in der der Sportler und sein episches Publikum den Menschen permanent neu definieren.

Wenn man die bekannte tabellarische Gegenüberstellung von aristotelischem und epischem Theater aus den Kommentaren zu *Mahagonny* um den Sport-Diskurs ergänzt, so stellt sich ein erstaunlich kohärentes Ergebnis ein. Während die sporttheoretischen Bestimmungen, die dem Modell des epischen Theaters zugeordnet sind, die Genese des epischen Theaters aus dem Sport plausibel machen, führt die Oppositionsbildung, also der Eintrag der jeweils *via negationis* erzeugten Bestimmungen auf die Gegenseite des aristotelischen Theatermodells zu einer kohärenten Ideologiekritik des Spektakelcharakters des Sports.³⁴

³³ GBA 21, 55.

³⁴ Die folgende Liste ist GBA 24, 85 entnommen. Zitiert wird hier die Fassung von 1938, welche die Fassung von 1930 (GBA 24, 78 f.) ergänzt und erweitert. Die Brechts Bestimmungen folgenden Definitionen des Sportdiskurses (in Kursivierung) sind von mir eingefügt; R. S.

Dramatische Form des Theaters	Epische Form des Theaters
<i>Sport als identifikatorisches Spektakel</i>	<i>Sport, betrachtet vom Sachkenner</i>
Die Bühne ‚verkörpert‘ einen Vorgang <i>das Sportereignis ‚ist‘ der Vorgang als reine Performanz</i>	sie erzählt ihn <i>das Sportereignis ‚erzählt‘ eine Abfolge von technischen und körperlichen Ri- tualen</i>
verwickelt den Zuschauer in eine Aktion und <i>der Zuschauer fiebert mit und</i>	macht ihn zum Betrachter, aber <i>der Zuschauer beobachtet die symboli- schen Formen</i>
verbraucht seine Aktivität <i>verausgibt sich in der orgiastischen Identifikation</i>	weckt seine Aktivität <i>und wird intellektuell aktiv</i>
ermöglicht ihm Gefühle <i>der Sportler/Zuschauer ist narzisstisch</i>	erzwingt von ihm Entscheidungen <i>Sportler/Zuschauer ist kalkulierend</i>
vermittelt ihm Erlebnisse <i>Sport als Erlebnisproduzent</i>	vermittelt ihm Kenntnisse <i>Sport als symbolische Reflexion von Spielritualen</i>
der Zuschauer wird in eine Handlung hineinversetzt <i>der Zuschauer wird imaginativ zum Sporthelden</i>	er wird ihr gegenübergesetzt <i>der Zuschauer als Beurteiler wird zum Richter</i>
es wird mit Suggestion gearbeitet <i>Anfeuerung und Aufpeitschung durch Stadionsprecher</i>	es wird mit Argumenten gearbeitet <i>Expertengespräch</i>
die Empfindungen werden konserviert <i>es gibt identifikatorische Habitus, die bei Sportveranstaltungen aktualisiert wer- den (Gebaren der Fans), ebenso gibt es mentale Einstellungen, die Sportler nur im Wettkampf aktualisieren</i>	bis zu Erkenntnissen getrieben <i>der Sachkenner wendet sein Wissen an, der Sportler benutzt seine Technik und Taktik bewusst</i>
der Mensch wird als bekannt vorausge- setzt <i>Sport kodiert eine geschlossene Anthro- pologie</i>	der Mensch ist Gegenstand der Unter- suchung <i>Sport ist ein anthropologisches Experi- ment</i>
der unveränderliche Mensch <i>Sport ist eine Wiederholungsmaschine</i>	der veränderliche und verändernde Mensch <i>Sport ist anthropologisch innovativ</i>
Spannung auf den Ausgang <i>finalistisch: Identifikation mit dem Sieg</i>	Spannung auf den Gang <i>verfahrenstechnisch: die genaue Beob- achtung</i>
eine Szene für die andere <i>die konkrete Zeit verschwindet hinter dem Ergebnis</i>	jede Szene für sich <i>technisches Interesse am Verlauf selber</i>

die Geschehnisse verlaufen linear <i>Teleologie des Siegers</i>	in Kurven <i>das Hin und Her</i>
natura non facit saltus <i>Sport ist anthropologisch konservativ</i>	facit saltus <i>Sport ist anthropologisch innovativ</i>
die Welt, wie sie ist <i>der Rekord ist vorhersehbar</i>	die Welt, wie sie wird <i>der Rekord sprengt die Paradigmen</i>
was der Mensch soll <i>die Erwartungshaltung an das Sportereignis als narzisstischer Wunsch</i>	was der Mensch muß <i>was ein Sportler jetzt, unter Betrachtung der Umstände leisten kann/muss</i>
seine Triebe <i>Narzissmus, Leidenschaft, Lust: Egoismen</i>	seine Beweggründe <i>Neugier, Erkenntniswille: Altruismen</i>
das Denken bestimmt das Sein <i>die Sportideologie bestimmt den Sport</i>	das gesellschaftliche Sein bestimmt das Denken <i>der Sport macht sich seine Formen</i>

Auch die später explizit entwickelten Verfremdungseffekte des epischen Theaters lassen sich kohärent auf den Sport übertragen. Wiederum sei eine Auflistung gegeben.³⁵

- Zitieren, Referieren: Der Schauspieler soll eine Figur zitieren, nicht sich in sie verwandeln
Der Sportler zitiert seine Sportgesten; Beispiel: der jubelnde Fußballer
- Überführung in die dritte Person: Der Schauspieler soll in den Proben zu seiner Rollenidentität *er*, nicht *ich* sagen
Der Sportler weiß, dass seine sportive Inszenierungsform nicht mit ihm identisch ist, er inszeniert seine Rolle
- Überführung in die Vergangenheit: Der Schauspieler soll in den Proben die Gegenwartsform in die Vergangenheitsform übersetzen
Der Sportler ist sich selbst historisch: er weiß, dass sein Zustand zeitlich limitiert ist und dass seine Spitzenleistung eine Funktion genau kalkulierter Zeit ist
- Mitsprechen von Regieanweisungen, Tafeln
Die Kommentare des Stadionsprechers bzw. Sportreporters und die Bekanntgabe der Ergebnisse auf der Anzeigetafel
- Fixieren des Nicht-Sondern: deutlich machen, dass es nicht nur eine Möglichkeit gibt, sondern auch andere
Der Sportler setzt sein Abschneiden in Relation zu dem, was anstatt dessen möglich gewesen wäre

³⁵ Vgl. Jan Knopf: Brecht-Handbuch. Theater. Eine Ästhetik der Widersprüche. Stuttgart: Metzler 1980, S. 388–394 (die bei Knopf im Prosatext gegebene Aufzählung wurde hier zusammenfassend in eine Auflistung überführt; R. S.).

- parabatische Unterbrechung durch Lieder und Musik
Inszenierungen von Sportveranstaltungen haben die Struktur von Nummernrevuen
- Wendung zum Publikum
Der Sportler verbeugt sich etc.
- ausgestellte, über die Situation hinausgehende Gestik
sportspezifische Jubelgesten als Zitate

Für die Genese des epischen Theaters gibt es eine Reihe von zu benennenden Schlüsseltraditionen: die Komödie, die Nummernrevue des Karl Valentin, die Theorie der Verfremdungseffekte, die Brecht dem russischen Formalismus entnimmt, die Hineinkopierung der Filmschnitttechniken in die literarische Praxis und natürlich die Marxismusstudien. In diese Liste ist der Sport aufzunehmen – es scheint, dass Brecht mit dem Sport-Diskurs in den frühen 1920er Jahren ein Modell gewonnen hat, das aus kalter Beobachtung heraus die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Handlungsmodells souveräner Steuerung entstehen lässt.

VI. Literatur und Sport-Diskurs

Für eine Reflexion über das Verhältnis von Sport und Literatur ist die Brecht'sche Theorieformation aufschlussreich. Brechts kleine Anfängerübungen mit Boxhandschuhen sind bekannt, er hat in Ansätzen versucht, sich sportlich zu betätigen. Vor allem hat er sich aber mit dem Sport auf der Ebene der symbolischen Generalisierung auseinandergesetzt. Er hat erkannt, dass der Teilnehmer des Sport-Diskurses eine gesellschaftliche Handlungsmacht zurückgewinnt, die ihm in einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft unweigerlich verloren geht. Wer nicht Mediziner ist, kann im Medizindiskurs nicht mitsprechen; er muss ihn über sich ergehen lassen. Da sich alle gesellschaftlichen Systeme autopoietisch schließen und ihre Selbstreferenz über komplexe Fachsprachen regeln, schwindet die Handlungsmacht über die einzelnen Systeme und erst recht diejenige über die Gesellschaft als dem Zusammenhang der Systeme. Symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien haben deshalb die Funktion, eine solche Handlungsmacht zumindest symbolisch zurückzugewinnen. Der Teilnehmer des Sport-Diskurses ist mit Brechts eindrücklichem Bild ein seine Zigarre rauchender Fachmann und Beobachter, der die Sportereignisse ästhetisch, medizinisch, juristisch, politisch etc. beurteilen kann. Brecht, dessen körperliche Konstitution ihm hinsichtlich eigener sportlicher Praxis enge Grenzen setzte, hat den Sport-Diskurs auf der Ebene eines Reflexionsmediums adaptiert, weil ihm plausibel wurde, dass die beurteilende Souveränität des Sportzuschauers ein gesellschaftliches Handlungsmodell impliziert, in dem die Subjekte nicht mehr durch Fachdiskurse und komplexe autopoietische Systemlogiken ausgeschlossen werden. Nicht die

Performanz des Sports, sondern wiederum die Kopplungsoffenheit des Sport-Diskurses führt zu einer symbolischen Form der Literatur, nämlich zu Brechts Theaterkonzept.

Ob dies eine verallgemeinerbare Strukturformel für die Präsenz des Sports in der Literatur ist, sei hier vermutet, aber einer tiefergehenden Recherche anheimgestellt. Es hat den Anschein, als würde die Literatur weitgehend nicht die Kopplung ihrer mimetischen Energien mit der Performanz des Sports suchen, sondern den Sport-Diskurs auf der Ebene ihrer eigenen symbolischen Generalisierung einspeisen.

Siglen

GBA Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe in 30 Bdn. Hrsg. v. Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei u. Klaus-Detlef Müller. Berlin u. Weimar: Aufbau-Verlag u. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988–2000.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: Das Reich der Unfreiheit und der Sport. In: Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1997, S. 42–43.
- Barthes, Roland: Die Tour der France als Epos. In: ders.: Was ist Sport? Berlin: Brinkmann u. Bose 2005, S. 80–97.
- Bette, Karl-Heinz: Systemtheorie und Sport. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999.
- Brecht, Bertolt: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe in 30 Bdn. Hrsg. v. Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei u. Klaus-Detlef Müller. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag u. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988–2000. **(GBA)**
- Caysa, Volker (Hrsg.): Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Leipzig: Reclam 1997.
- Debord, Guy: Die Gesellschaft des Spektakels. Kommentare zur Gesellschaft des Spektakels. Berlin: Bittermann 1996.
- Drees, Ludwig: Olympia, Götter, Künstler und Athleten. Stuttgart: Kohlhammer 1982.
- Elias, Norbert: Der Sport und das Problem der sozial zulässigen Gewalt. In: Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1997, S. 68–100.
- Esposito, Elena, Claudia Baraldi u. Ciancarlo Corsi: GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997.
- Gebauer, Gunter: Die Mythen-Maschine. In: Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1997, S. 290–317.
- Harris, Harold Arthur: Sport in Greece and Rome. London u. Southampton: Cornell UP 1972.
- Horváth, Ödön von: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Traugott Krischke. Bd. 11. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2001.

- Jaspers, Karl: Masse und Sport. In: Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1997, S. 32–34.
- Jolles, André: Einfache Formen. 2. Aufl. Tübingen: Niemeyer 1958.
- Knopf, Jan: Brecht-Handbuch. Theater. Stuttgart: Metzler 1980.
- Lethen, Helmut: Verhaltenslehren der Kälte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994.
- Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1997.
- Musil, Robert: Gesammelte Werke. Hrsg. v. Adolf Frisé. Bd. II: Prosa und Stücke, Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches, Essays und Reden, Kritik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978.
- Pellin, Elio: „Mit dampfendem Leib“. Sportliche Körper bei Ludwig Hohl, Annemarie Schwarzenbach, Walther Kauer und Lorenz Lotmar. Zürich: Chronos 2007.
- Plessner, Helmut: Die Funktion des Sportes in der industriellen Gesellschaft. In: Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1977, S. 46–67.
- Poliakoff, Michael B.: Kampfsport in der Antike. Das Spiel um Leben und Tod. Düsseldorf: Patmos 2004.
- Rudolph, Werner: Olympischer Kampfsport in der Antike. Faustkampf, Ringkampf und Pankration in den griechischen Nationalfestspielen. Berlin: Akademie-Verlag 1965.
- Scheler, Max: Resublimierung und Sport. In Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1997, S. 29–31.
- Veblen, Thorstein: Sport als Restbarbarei in der Moderne. In: Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1997, S. 15.
- Vierkandt, Alfred: Moderner Lebensstil und Sport. In: Sportphilosophie. Texte zur Abwehr körperlicher Betätigung. Hrsg. v. Volker Caysa. Leipzig: Reclam 1997, S. 35–37.